

# Notgeld im Umfeld brüderischer Gemeinorte und Betriebe

von Roland Künzel\*

## Einleitung

Es wird wohl niemanden geben, dem der Begriff ‚Geldnot‘ unbekannt ist. Er bedarf keiner weiteren Erklärung. Umso ungewöhnlicher klingt dann das Wort, das durch die Umstellung beider Silben entsteht: Notgeld.

Tatsächlich weist auch diese Wort-Konstruktion auf eine Mangelsituation hin, die hier aber nicht primär individueller, sondern gesellschaftlicher Natur gewesen ist. Konkret geht es dabei in dieser Darstellung überwiegend um die Jahre 1914 bis 1924 und somit die Zeit des Ersten Weltkriegs und der darauf folgenden Inflation, die auch für die brüderischen Ortsgemeinden, Betriebe und zugehörigen Kommunen einschneidende Veränderungen mit sich brachte. Der in der Überschrift verwendete Begriff „brüderische Betriebe“ definiert hier übrigens keine Besitzverhältnisse, sondern soll lediglich andeuten, dass die jeweiligen Eigentümer in einem engen Verhältnis zu ihrer Ortsgemeinde standen. Fast alle im Folgenden vorgestellten Beispiele beziehen sich auf den Bestand einer privaten Sammlung und erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Notgeld existierte sowohl in Papier- als auch in Münzform. Es wurde in der Vergangenheit ausgegeben, wenn die offiziellen Zahlungsmittel zu knapp oder gar nicht verfügbar waren. Bei Münzen war der Grund oft Materialmangel, dem dann mit z. T. minderwertigen Ersatzstoffen abgeholfen wurde.<sup>1</sup>

Das Notgeld aus Papier diente am Ende des Ersten Weltkriegs anfangs als Münz- und damit Metallersatz, erfuhr aber schon kurz darauf einen Bedeutungswandel vom Zahlungsmittel zum Sammlerobjekt<sup>2</sup>, auf den im Verlauf dieser Darstellung noch näher eingegangen wird.

Ein frühes Beispiel für Notgeld aus der napoleonischen Zeit im Umfeld der Brüdergemeine wurde von Gunter Schier beschrieben.<sup>3</sup> Es handelt sich um sehr seltenes Notgeld in Form von Marken aus Kupfer mit der Auf-

---

\* Der Verfasser bedankt sich für wichtige Hinweise und/oder Bildrechte bei folgenden Personen und Institutionen: Stefan Butt in Berlin, bei Johannes Rasim in Wangen, bei Hans Michael Wenzel in Herrnhut, bei dem Museum Niesky sowie dem Unitätsarchiv in Herrnhut.

1 Tyll Kroha, *Großes Lexikon der Numismatik*, Gütersloh 1998, S. 326.

2 Ingrid Bubeck, *Geldnot und Notgeld in Thüringen*, Erfurt 2007, S. 7.

3 Lars-Gunter Schier, *Graf Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine im Spiegel der Medaille*, in: *Dresdner Numismatische Hefte* 5 (2008), S. 33.

schrift „L[edige] B[rüder]“ aus der Zeit um 1813. Mit den „Ledigen Brüdern“ wurden die unverheirateten Männer Herrnhuts bezeichnet, die in einem eigenen Haus, dem Brüderhaus, gemeinsam wohnten und arbeiteten. Dort war auch die Kupferschmiede untergebracht, in der dieses Geld hergestellt wurde. Gunter Schier schreibt: „Kupferschmied war damals der ledige Gottlob Klieemann (1764–1833). Die Stücke dürften zu den ältesten Geldersatzmarken Sachsens zählen.“<sup>4</sup>

Gut 100 Jahre später, während des Ersten Weltkriegs und den Folgejahren, wurden Notmünzen vor allem in Deutschland in großen Mengen ausgegeben. Der Hauptgrund dafür war anfangs das Horten der silbernen Mark-Stücke, das bereits vor der Mobilmachung einsetzte. Die Bevölkerung sah in dem hohen Edelmetallgehalt dieser Münzen gegenüber dem Papiergeld nicht zu Unrecht eine gewisse Wertgarantie. Die Folge war allerdings eine außerordentliche Münzknappheit im Deutschen Reich. Diese verstärkte sich im Laufe des Krieges noch, weil für die Rüstungswirtschaft Münzen mit hohem Kupfer- und Nickelgehalt eingezogen wurden und somit als Zahlungsmittel aus der Öffentlichkeit verschwanden. Es wurden also nicht „nur“ Kirchenglocken eingeschmolzen ...

Dem Münz-Mangel sollte nun staatlicherseits durch Neuprägungen aus anderen, ausreichend verfügbaren, Metallen abgeholfen werden, d.h. Aluminium, Eisen und Zink. Die Neuprägungen konnten den riesigen Bedarf aber anfangs nicht decken, woraus sich entnehmen lässt, wie gewaltig die Mengen an eingezogenen Münzen aus rüstungsrelevanten Metallen gewesen sein müssen. In dieser Situation begannen sowohl Kommunen als auch Firmen mit der Ausgabe eigenen Ersatzgeldes („Geldsurrogaten“) – anfangs in Münz- und bald darauf auch Papierform. Vom Staat wurde dieser Geldersatz stillschweigend geduldet. Er hatte nur lokalen Umlaufwert und war oft sogar auf einzelne Geschäfte beschränkt. Trotzdem deckten die Surrogate einen Großteil des Geldbedarfs. Viele, aber nicht alle, Notmünzen waren, der Situation geschuldet, sehr einfach gestaltet.<sup>5</sup>

Da es für die Notgeld-Emission von Seiten brüderischer Betriebe, sowohl was Münzen als auch Scheine angeht, nur relativ wenige Beispiele gibt, wurden in die vorliegende Darstellung bewusst auch die zu den Ortsgemeinden zugehörigen Kommunen mit einbezogen (z. B. Ebersdorf, Berlin, Herrnhut).

Die graphische Gestaltung des Papier-Notgelds konnte durch Drucktechnik und Farbgebung noch vielfältiger erfolgen, als das bei Münzen möglich gewesen wäre:

4 Ebd.

5 Kroha, Großes Lexikon (wie Anm. 1), S. 326 f.

Jeder Notgeld-Herausgeber gestaltete die Scheine in spezifischer Art, meist mit Motiven aus der Heimat-Geschichte. Somit zeichnete sich auf dem Papier-Notgeld ein bunter Spiegel des Volkslebens ab.<sup>6</sup>

Insofern ist Notgeld nicht nur als anschauliches Zeitdokument, sondern auch in künstlerischer Hinsicht interessant. Die nun folgende Darstellung orientiert sich im Wesentlichen am zeitlichen Ablauf: 1.) der Zeit des Ersten Weltkriegs, 2.) der Nachkriegszeit bis 1921, 3.) der Inflationszeit (1922–1923) und 4.) der Zeit des ‚wertbeständige[n] Notgeldes‘ (1923–1924). Die Jahreszahl 1922 bei 3.) stellt insofern nur einen Anhaltspunkt dar, als die Geldentwertung schleichend bereits während des Krieges einsetzte und 1923 in der sogenannten Hyperinflation kulminierte.

## 1. Die Zeit des Ersten Weltkriegs (1914–1918)

Wie schon oben erwähnt, sind die Notmünzen dieser Jahre im Wesentlichen dem Mangel an staatlichem Münzgeld geschuldet. Die entsprechenden Prägungen beziehen sich überwiegend auf die Jahre 1917 und 1918, einige auch noch auf die Zeit danach. Spätestens mit Beginn der Inflation verloren sie aber u. a. aufgrund ihres geringen Nominalwerts (meist 1 Pfennig bis 2 Mark) an Bedeutung. Interessanterweise existierten in ein und demselben Ort manchmal sowohl kommunales als auch betriebliches Notgeld nebeneinander. Ein Beispiel ist das 10-Pfennig-Stück der Firma Gruschwitz in Neusalz/Oder. Die Gründung dieses Unternehmens geht auf den Weber Johann David Gruschwitz (1776–1848) zurück, der im Jahr 1811 im Neusalzer Brüderhaus mit einer Zwirnmühle begann und sich 1815 selbständig machte. Mit Hilfe englischer Spinnmaschinen vergrößerte er sein Unternehmen und baute es zum größten Textilbetrieb der Stadt aus. Die Söhne erweiterten das Werk zu einem Großunternehmen. Die Brüdergemeinde lehnte daraufhin eine Teilhaberschaft ab, da sich diese Dimension nicht mehr mit ihren Grundsätzen vereinbaren ließ.<sup>7</sup>

Das achteckige 10-Pfennig-Stück zeigt auf der Vorderseite umlaufend die Schrift „GRUSCHWITZ TEXTILWERKE AKT. GES. NEUSALZ A. ODER“. Vom gleichen Typus existiert auch eine 50-Pfennig-Variante. Bemerkenswert ist das kunstvoll gestaltete Emblem in der Mitte, das jedoch nicht das Neusalzer Stadtwappen, sondern möglicherweise einen stilisierten Pfau oder ein Phantasiemotiv darstellt. Ein Gruschwitz-Firmenlogo oder Familienwappen, das damit Ähnlichkeit hätte, ist jedenfalls nicht bekannt.

<sup>6</sup> Hans-Dieter Hildebrand, *Neuwieder Inflationsgeld 1917–1923*, Neuwied 1978, S. 11.

<sup>7</sup> Dietrich Meyer, *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde*, Göttingen 2000, S. 121.



Abb. 1: Notgeld der Firma Gruschwitz Textilwerke Neusalz, [Zeit des Ersten Weltkrieges], Durchmesser 20 mm, Gewicht 1,5 g, Privatbesitz

Die Rückseite mit der Wertangabe „10“ ist hingegen sehr einfach gestaltet und taucht in ähnlicher Form auch in anderen Gemeinden auf – z. B. auf dem noch zu besprechenden Notgeld der Firma Theodor Zimmermann in Gnadenfrei. Diese Übereinstimmung hängt mit den Münzproduktions-Verhältnissen zusammen:

Die Herstellung der Notmünzen lag in der Hand verschiedener privater Prägeanstalten [...]. Vielfach sind die Rückseiten der Notgeldmünzen mit den Wertangaben recht stereotyp und lassen erkennen, dass die Hersteller die gleichen Stempel für verschiedene Städte etc. benutzten.<sup>8</sup>

Insgesamt war die Produktion der Notmünzen für die Prägestätten ein sehr gutes Geschäft.

Das erwähnte kommunale Notgeld (Hartgeld) der Stadt Neusalz liegt ebenfalls als 10-Pfennig-Münze vor. Die Form ist hier quadratisch mit abgerundeten Ecken. Auf der Vorderseite ist das Stadtwappen mit der umlaufenden Schrift „STADTGEMEINDE NEUSALZ (ODER) \* 1918 \*“ abgebildet. Die Rückseite ist aufwändiger gestaltet als das Gruschwitz-Pendant: Um die Wertangabe „10“ in der Mitte herum steht zwischen zwei durch Punkte markierten konzentrischen Kreisen „ERSATZGELD \* PFENNIG \*“.

Damit ist also auch – im Gegensatz zu einer Reichsbank-Münze – der Zweck dieses Surrogats auf Deutsch benannt: Ersatz.

<sup>8</sup> Kroha, Großes Lexikon (wie Anm. 1), S. 327.





Abb. 2: Notgeld der Stadt Neusalz, 1918, Kantenlänge 20 mm, Gewicht 1,5 g, Privatbesitz

Noch deutlicher wird der historische Hintergrund bei den Notgeld-Münzen der Stadt Neuwied: „KRIEGSGELD“ steht auf der Rückseite über der Jahreszahl „1917“ sowie der Wertangabe „10 PFENNIG“. Die Vorderseite ziert das Wappen der Fürsten zu Wied, die im 18. Jahrhundert die Gründung einer brüderlichen Ortsgemeinde ermöglicht haben. Dazu kommt noch die Angabe „STADT NEUWIED A[M] RH[EIN]“. Dieses Kriegsgeld wurde bis zum Jahr 1919 herausgegeben.<sup>9</sup>



Abb. 3: Notgeld („Kriegsgeld“) der Stadt Neuwied, 1917, Kantenlänge 18 mm, Gewicht 2 g, Privatbesitz

<sup>9</sup> Hildebrand, Neuwieder Inflationsgeld (wie Anm. 6), S. 12–14.

Nach diesem kurzen Abstecher ins Rheinland finden sich weitere Belege wiederum für Schlesien, diesmal in der Ortsgemeinde Gnadenfrei. Hier war die Firma Theodor Zimmermann, eine Maschinen-Weberei, ansässig und hat ebenfalls Notgeld-Münzen zu 10 Pfennig herausgegeben. Die Gründungsgeschichte dieses Unternehmens ist recht ungewöhnlich:

Theodor Zimmermann, Vorsteher in Gnadenfrei, erhielt 1869 den Auftrag, die Brüderhaus-Weberei aufzulösen. Er erkannte aber die Chance für eine Maschinenweberei, lieh sich das Geld und eröffnete, da die Gemeinde den Mut dazu nicht besaß, 1873 ein eigenes Unternehmen, das bald einen enormen Aufschwung nahm und zum größten Betrieb Gnadenfreis avancierte.<sup>10</sup>

Die oben genannte Notgeld-Münze gleicht, wie schon erwähnt, in Form, Größe, Gewicht und Gestaltung der Rückseite mit der Wertangabe ihrem Pendant von der Firma Gruschwitz in Neusalz. Die Vorderseite hingegen ist schlichter gehalten. Im Zentrum wird nochmals der Wert „10“ aufgeführt, umrandet von dem Schriftzug „TH[EODOR] ZIMMERMANN G. M. B. H. \* GNADENFREI \*“.

Mit Gnadenfrei ist während des Ersten Weltkrieges auch eine andere Form des Notgelds verbunden: das Lagergeld. Um diesen Zusammenhang zu verstehen, sind einige Erläuterungen notwendig. In dem Ort existiert bis heute ein repräsentatives Gebäude, das Ende des 19. Jahrhunderts im Renaissancestil errichtet und bis zum Jahr 1906 als Knabenanstalt der Brüdergemeine



Abb. 4: Notgeld der Firma Zimmermann in Gnadenfrei, [Zeit des Ersten Weltkrieges], Durchmesser 20mm, Gewicht 1,5g, Privatbesitz

<sup>10</sup> Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 7) S. 120 f.

genutzt wurde. Danach erfolgte die Umwandlung in ein Real-Progymnasium, das dort aber nur bis zum Ersten Weltkrieg existierte. Bis zum Kriegsende diente der Gebäudekomplex dann als Kriegsgefangenenlager für russische Offiziere. Ab 1919 übernahm der Reifensteiner Verband die Liegenschaft als „Maidhof“ zur Ausbildung junger Frauen in Land- und Hauswirtschaft.<sup>11</sup>

Kriegsgefangene Offiziere waren gemäß den Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung vom Arbeitsdienst ausgenommen. Während die Mannschaftsdienstgrade für ihre Arbeit in der Landwirtschaft oder in anderen Bereichen entlohnt wurden, galt das aus o. g. Grund nicht für die Offiziere. Für Bedürfnisse, die über die Grundversorgung des Lagers hinausgingen, waren sie daher neben den bei ihrer Gefangennahme mitgeführten Geldmitteln auf Unterstützung aus der Heimat angewiesen. In manchen Fällen gab es auch Zuwendungen des Staates, in dessen Obhut sich die Kriegsgefangenen befanden. Entscheidend war dabei, dass die Kriegsgefangenen über keinerlei Geldmittel des sie ‚beherbergenden‘ Staates verfügen durften – was ja z. B. möglicherweise ihre Flucht erleichtert hätte. Deswegen kam es in den Lagern zur Ausgabe des sogenannten Lagergeldes, das nur dort und sonst nirgendwo gültig war – in diesem Fall also nur auf dem bewachten Gelände des vormaligen brüderischen Real-Progymnasiums Gnadenfrei.

Die folgende Erläuterung stammt zwar aus einer österreichischen Quelle, dürfte aber auch die Situation im damaligen Deutschen Reich treffend beschreiben:

Aus verschiedenen Gründen ist es nun nicht tunlich, die Gefangenen im Besitze von kursierendem Gelde zu lassen. Sobald sie daher das Gefangenenlager betreten, müssen sie alles in ihrem Besitze befindliche Bargeld abführen und erhalten dafür denselben Betrag in Papier- oder Metallgeld ausgefolgt, das nur in dem betreffenden Lager Gültigkeit hat, und auch alle späteren Zahlungen werden in diesem Gelde geleistet. Die Gefangenen sind daher innerhalb ihres Lagers im vollen Besitze ihrer Barschaft, sobald sie aber das Lager verlassen, sind sie vollkommen mittellos.<sup>12</sup>

Dass dieses Lagergeld nicht wertlos war, zeigt sich auch in den Angaben über seine Produktion:

Bei der Herstellung wurden zum Teil sogar zum Schutz gegen Nachahmung Vorichtsmaßnahmen getroffen: durch Wahl des Papiers und der Farben, durch Bezeichnung jedes einzelnen Stückes mit Serie und Nummer, durch Aufdruck der faksimilierten Unterschriften von Offizieren des Lagerkommandos u. a.<sup>13</sup>

11 <https://www.kreis-reichenbach.de/gnadenfrei/> siehe PDF: Häuser in Alt Gnadenfrei, dort unter Punkt 50: Das Realschulgebäude (Stand 19.5.2021).

12 Paul Siebertz et al., Donauland, Illustrierte Monatszeitschrift, Heft 1, Wien 1917, S. 90.

13 Ebd.

Vor der Beschreibung zweier Beispiele des Gnadenfreier Lagergeldes soll zunächst ein Blick auf die dort herrschenden Verhältnisse geworfen werden. Diese sind gut dokumentiert, weil Delegationen des Roten Kreuzes die Gefangenenlager der Kriegsparteien inspizieren durften. Im Falle der Kombattanten Deutschland und Russland war das dänische Rote Kreuz zuständig. Die Inspektionen waren vertraglich detailliert geregelt und ihre Ergebnisse wurden schriftlich festgehalten – wie im vorliegenden Beispiel:

BERICHTE ÜBER DIE BESICHTIGUNG DER GEFANGENENPLÄTZE IN DEUTSCHLAND UND IN RUSSLAND DURCH ABORDNUNGEN DES DÄNISCHEN ROTEN KREUZES. KOPENHAGEN 1916 [...]

GRUNDSÄTZE [...]

I.

Das dänische Rote Kreuz wird im Einvernehmen mit dem deutschen und russischen Roten Kreuz und mit Zustimmung der deutschen und russischen Regierung je drei Delegierte nach Deutschland und nach Russland entsenden, um die Lager, Krankenhäuser, Gefängnisse und sonstigen Plätze zu besichtigen, wo Kriegsgefangene des anderen Landes untergebracht sind [...]. Die für Deutschland bestimmten Delegierten werden von drei Schwestern des russischen Roten Kreuzes, die für Russland bestimmten Delegierten von drei Schwestern des deutschen Roten Kreuzes begleitet sein.

II.

Die Besichtigungen durch die Abordnungen werden regelmäßig in der Weise erfolgen, dass je ein Delegierter mit einer Schwester zusammen reist.

[Auf den Seiten 59–60 des 114-seitigen Berichts befindet sich auch eine Beurteilung des Lagers Gnadenfrei aus dem Jahre 1915, die am Schluss einen Hinweis auf das Lagergeld enthält:]

„Den 25. Oktober. *GNADENFREI*

271 Offiziere, 61 Burschen.

*Das Lager:* Die Offiziere wohnten in einem grossen steinernen Gebäude (früher als Gymnasium verwendet). Durch Teilung mit dünnen Bretterwänden waren die Säle des Gymnasium[s] in Zimmer verwandelt; alles war reinlich gehalten. *Bettwäsche:* wird einmal im Monat gewechselt. *Bäder:* gut. *Beleuchtung:* Gas. *Das Essen* war gut. Die Offiziere sorgen selbst für die Zubereitung. Die Einkäufe werden vermittels eines deutschen Unteroffiziers gemacht. Hierbei werden 10 % als Kriegssteuer zurückgehalten. Für *Spaziergehen* ist nur ein kleiner Garten vorhanden. Im Hofe sind



Gymnastik und verschiedene Spiele erlaubt. Sobald es dunkel wird, dürfen die Offiziere ihre Zimmer nicht verlassen. *Lazarett*: gut. Die Offiziere können hier Medizin kaufen. Ein sehr großes Burschenzimmer oben unter dem Dache, schlecht, ohne Ofen, und es zieht hier ganz furchtbar. *Appell* findet 9 Uhr morgens, 6 und 10 Uhr abends statt. Die Offiziere, sowie die Soldaten bekommen überall in den deutschen Lagern sowohl Lohn als auch ihr eigenes von der Heimat geschicktes Geld in besonderen Blechzeichen, die nur in der Kantine angenommen werden, ausbezahlt. Gez. P. KASEM-BEG.  
Gez. MYLIUS<sup>14</sup>

Ein solches „Blechzeichen“ stellt die Lagergeld-Münze aus dem Kriegsgefangenenlager in Gnadensfrei dar. Sie zeigt auf der Vorderseite mittig die Wertangabe „5“, flankiert von den Buchstaben „K“ und „G“, was wahrscheinlich als Abkürzung für „Kriegs-Gefangenenlager“ steht. Die umlaufende Schrift heißt dann „KRIEGSGEFANGENEN LAGER \* GNADENSFREI \*“. Die Rückseite ist schlicht gehalten mit der „5“ im Zentrum, dem „K“ zur Linken und „G“ zur Rechten.

Anders als von der dänischen Delegation vermerkt, kursierte im Lager Gnadensfrei aber auch Papier-Notgeld. Für dieses wurde, wie in dem o.g. Bericht aus Österreich vermerkt, auf eine gewisse Fälschungssicherheit Wert gelegt. Bei dem unten abgebildeten 2-Mark-Schein wird dies durch ein filigranes Muster des Mittelteils sowie zwei verschiedenfarbige Stempel, von denen



Abb. 5: Lagergeld Gnadensfrei, [Zeit des Ersten Weltkrieges], Durchmesser 20 mm, Gewicht 1 g, Privatbesitz

<sup>14</sup> Berichte über die Besichtigung der Gefangenenplätze in Deutschland und in Russland durch Abordnungen des Dänischen Roten Kreuzes, Kopenhagen 1916–1917, S. 59–60.

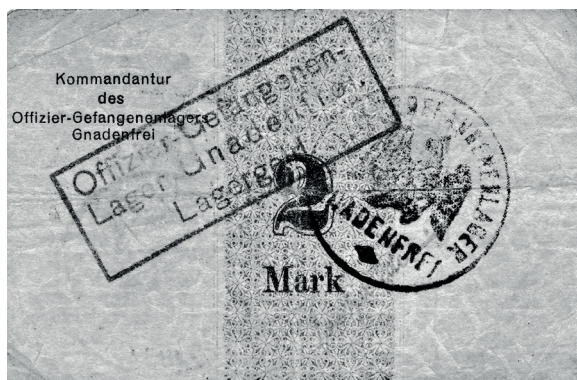


Abb. 6: Papier-Lagergeld Gnadendorf, [Zeit des Ersten Weltkrieges], 9,4 × 5,9 cm, Privatbesitz

einer ein Wappen enthält, angestrebt. Der rechteckige Stempelaufdruck weist unmissverständlich darauf hin, dass es sich bei dem Schein um Lagergeld handelt. Der Aufdruck links oben (kein Stempel) benennt den Herausgeber, nämlich die „Kommandantur des Offizier-Gefangenenlagers Gnadendorf“. Im Lager Gnadendorf war – in Werten von 50 Pfennigen bis 10 Mark – auch anders gestaltetes Papiergeld im Umlauf. So wurden sogar 50-Pfennig-Scheine nummeriert und mit folgenden Aufdrucken versehen: „Gültig nur innerhalb des Lagers, sonst ohne jeden Wert.“, sowie: „Kein öffentliches Zahlungsmittel“ und: „Gesetzlich geschützt“. Dafür fehlt im Gegensatz zu dem oben abgebildeten Exemplar der Stempel mit Wappen.

Das Kriegsgefangenenlager Gnadendorf wurde, wie schon erwähnt, 1918 aufgelöst und seine Insassen bis zum Weihnachtsfest desselben Jahres in die Heimat entlassen.

## 2. Nachkriegszeit bis 1921

Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte zahlreiche territoriale Veränderungen mit sich, u. a. zwischen Deutschland und Dänemark. Durch Volksabstimmung fiel Nordschleswig an Dänemark, zu dem es bis zum Ende des Preußisch-Dänischen Krieges ohnehin gehört hatte. Die damaligen Waffenstillstandsverhandlungen, mit einem für Dänemark ungünstigen Ergebnis, fanden im Gasthof der Brüdergemeine in Christiansfeld statt, das nun bis zum Jahre 1920 zu Preußen gehörte. Mit dem Wechsel der Herrschaft war auch ein Wechsel der Währung verbunden, der zu einer ganz besonderen Form des Notgelds führte. Dieses hatte weder mit Materialknappheit noch mit Inflation zu tun und lag in Form eines zeitlich auf 14 Tage und räumlich auf den „Flecken Christiansfeld“ begrenzten Gutscheins vor, dessen





Abb. 7: Notgeld (Übergangswährung) Christiansfeld, 1920, 9,2 × 6 cm, Privatbesitz

Wert noch auf den deutschen Pfennig (hier: 50 Pf.) lautete. Auffällig ist die sorgfältige graphische Gestaltung, die gleichzeitig eine politische Botschaft transportiert: Die Vorderseite deutsch und die Rückseite dänisch mit dem „Danebrog“, der dänischen Nationalfahne, sowie der Ortsangabe „KRISTIANSFELT“, die auch noch auf einer zeitgenössischen Postkarte zum Einzug des dänischen Königs am 10. Juli 1920 zu sehen ist.<sup>15</sup> Möglicherweise diente diese ungewöhnliche Schreibweise der scharfen Abgrenzung von der „preußischen“ Vergangenheit, obwohl die ursprüngliche – und auch wieder gegenwärtige – Ortsbezeichnung „Christiansfeld“ lautet(e). Ob deutsch oder dänisch: Auf beiden Seiten des Scheines ist die schöne Lindenallee des Ortes abgebildet.

Für die Ausgabe regionalen Papier-Notgelds in der kurzen, aber politisch turbulenten Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und vor der Hochinflation gibt es aus einzelnen Brüdergemeinorten zahlreiche Beispiele, die sowohl graphisch als auch inhaltlich bemerkenswert sind.

<sup>15</sup> Det Kgl. Biblioteks billedsamling. Historisk Kronologisk Samling. Danmark, 8° (1920). Genforeningen. Kong Christian X i Christiansfelt 10/7, Kopenhagen 1920.

Doch vor der Betrachtung dieses kommunalen Papier-Notgelds wird zunächst einmal betriebliches Papiergeld vorgestellt. Hierzu eine Information aus Neuwied:

Während der Besatzungs- und Inflationszeit 1917 bis 1923, in der viele Neuwieder Firmen ihre Mitarbeiter mit eigenem Firmengeld (Schecks) bezahlten, übernahm diese Art von Ausbezahlung des Firmenscheckgeldes die Dresdner Bank, Filiale in Neuwied.<sup>16</sup>

Auch die Firma Theodor Zimmermann in Gnadensfrei hat betriebliches Notgeld, hier in Form von Gutscheinen, herausgegeben. Der 50-Pfennig-Schein ist auf der Vorderseite mit einem floralen Muster geschmückt, in dessen Ecken die Jahreszahlen „1921“ einbezogen wurden. Zwischen die Wertangaben „50“ und „Pfg.“ ist kunstvoll das Firmenlogo gesetzt, das wiederum von dem werbewirksamen Schriftzug „MERKZEICHEN FÜR BESONDERE GÜTE“ umrahmt wird. Darunter steht dann deutlich lesbar „Gutschein der



Abb. 8: Notgeld (Gutschein) der Leinenweberei Theodor Zimmermann in Gnadensfrei, 1921, 9,4 × 6,3 cm, Privatbesitz

<sup>16</sup> Hildebrand, Neuwieder Inflationsgeld (wie Anm. 6), S. 8.

Leinenweberei Th[eodor] Zimmermann Gnadenfrei“. Genauso bemerkenswert ist die Rückseite, die von einem ansprechenden Bild des Bethauses der Brüdergemeine Gnadenfrei dominiert wird, versehen mit dem erklärenden Schriftzug: „Gnadenfrei i/Schlesien.“ Ganz links ist in roter Farbe die Nummerierung des Scheins aufgedruckt.

*Kommunales* Notgeld wurde 1921 an mehreren Brüdergemein-Standorten ausgegeben. Vom Januar dieses Jahres stammt ein „GUTSCHEIN DER STADT NEUWIED“ über 10 Pfennige. Der kleinformatige Gutschein ist trotz des auch für die damalige Zeit geringen Nominalwerts nummeriert und am unteren Rand mit einem Gültigkeitsvermerk versehen: „DIESER WERTSCHEIN VERLIERT EINEN MONAT NACH SEINER AUFKÜNDIGUNG IM AMTLICHEN KREISBLATT SEINE GÜLTIGKEIT. NEUWIED, DEN 31. JAN 1921. DER BÜRGERMEISTER.“ Dieser Vermerk mag ein Hinweis auf die wirtschaftlich schwere und turbulente Zeit sein, was auch die „Durchhalteparole“ auf der Rückseite des Scheins nahelegt:

Soll denn das Leid als Knecht dich finden?  
Wolle! Du kannst es überwinden!



Abb. 9: Gutschein (Wertschein) der Stadt Neuwied, 1921, 8,2 × 4,8 cm, Privatbesitz



Über dem Text befindet sich links- und rechtsseitig ein ansprechendes Girlandenmuster, welches wiederum das Bild eines Sämanns, der unverdrossen seinen Acker bestellt, einrahmt.

In Berlin gab der Magistrat im September des Jahres 1921 eine Serie von 50-Pfennig-Scheinen („Sparkassenschein“) heraus, auf denen durch ansprechende Bilder alle 20 damaligen Bezirke vorgestellt wurden. Auf Fälschungssicherheit wurde durch Nummerierung und den erhabenen Druck des Stadtwappens Wert gelegt. Während die Vorderseite einheitlich gestaltet war, gehörte die Rückseite einem individuellen Bildmotiv der einzelnen Bezirke. Im vorliegenden Fall ist am linken Rand des Scheins „BEZIRK 14 Neukölln“ vermerkt und rechts „Das Dorf Rixdorf um 1820“. Dazwischen befindet sich eine detaillierte Ansicht des Dorfkerns samt heute noch existierender Dorfkirche (ehemals böhmisch-lutherisch).

Vom angrenzenden Böhmisches Dorf mit der Herrnhuter Brüdergemeine sieht man aber nichts – es wurde eben „nur“, aber immerhin, Deutsch-Rixdorf abgebildet.

In Neusalz zirkulierten als Notgeld kunstvoll verzierte Schecks mit vorgegebenen Nennwerten von 25, 50 und 75 Pfennigen sowie von 1 Mark und 1,50 Mark. Im Gegensatz zu den anderen Beispielen ist hier das fehlende Datum ungewöhnlich. Aufgrund der niedrigen Nominalen kann man aber davon ausgehen, dass diese Schecks spätestens bis 1921 ausgegeben wurden – also bevor die Inflation an Fahrt aufnahm. Die Schecks unterscheiden sich



Abb. 10: „Stadtkassenschein“ der Stadt Berlin, 1921, 11,5 × 5,4 cm, Privatbesitz

neben der Wertangabe nur durch die Farbtöne. Vorderseitig sieht man das Neusalzer Stadtwappen und rückseitig ein Bild der „Erhebung von Neusalz zur Stadt durch König Friedrich den Großen am 20. August 1743.“

Da diese Szene auch etwas mit der Brüdergemeinansiedlung in Neusalz zu tun hat, soll kurz auf den entsprechenden Hintergrund eingegangen werden. Margit Keßler-Lehmann beschreibt den Kontext in ihrer Abhandlung über Neusalz/Oder so:

Wie wenig [...] religionspolitische [...] Auseinandersetzungen mit den ‚Brüdern‘ den König letztlich interessieren, zeigt sich an seiner Bitte, oder war es ein Befehl, sich in Neusalz/Oder, einem von den ‚Brüdern‘ nie geplanten Brüdergemeinort in Schlesien, anzusiedeln. Dem Gründungsansatz fehlt jede geistliche Dimension. Stattdessen stehen merkantile Fragen im Mittelpunkt. Friedrich der Große hofft, durch das Know How der ‚Brüder‘ und ihrer attraktiven Bauplanung im spätbarocken Bau-



Abb. 11: Scheck mit festgelegtem Wert der städtischen Sparkasse Neusalz, vor 1921, 10,0 × 6,9 cm, Privatbesitz

stil, der von ihm 1743 zur Stadt erhobenen Siedlung Neusalz wichtige Entwicklungsimpulse zu geben.<sup>17</sup>

Dass diese Rechnung aufgegangen ist, zeigten erfolgreiche Neusalzer Unternehmen wie z. B. die Leimfabrik Garve und die Textilwerke Gruschwitz, auf deren Notgeld später noch einmal eingegangen wird.

Auch in der „Gemeinde Ebersdorf (Reuß)“ wurde im Jahr 1921 Notgeld ausgegeben, und zwar am 1. Juli, „gültig bis vier Wochen nach erneutem Aufruf“. Die Scheine dieser Serie sind aus zweierlei Gründen bemerkenswert: 1.) Sie sind graphisch sehr anspruchsvoll gestaltet. Durch die schönen Motive des Ortes und seiner Umgebung wirken sie wie eine Fremdenverkehrswerbung, obwohl sie als Regionalwährung ja nur eine begrenzte Reichweite hatten. Und 2.) sowohl auf der Vorder- als auch Rückseite sind Verse abgedruckt, deren Inhalt als schöngestig, besinnlich und aufmunternd verstanden werden kann – bei einem heutigen Euro-Schein undenkbar!

Es lohnt sich, diese Texte genauer anzusehen – spiegeln sie doch nicht nur die Geschichte, sondern auch die Atmosphäre jener Zeit wider: Die Vorderseite des Zehn-Pfennig-Scheins enthält (wie bei den anderen Werten auch) die Unterschriften des Bürgermeisters und des Vorsitzenden des Gemeinderats. Dazu kommt am oberen Rand der Spruch: „BIN ICH AUCH NUR EIN STÜCK PAPIER; SO GIEBT DIE ZEIT DOCH GELTUNG MIR.“ Und am unteren Rand: „GIEB WERT DER ZEIT MIT TREUEM SINN; DAMIT ICH ÜBERFLÜSSIG BIN.“ Die Rückseite ähnelt der oben erwähnten Fremdenverkehrswerbung: „LUFTKURORT EBERSDORF“ (im Großdruck), und: „BLICK VOM HEINRICHSTEIN“. Darunter ein romantisch anmutendes Bild des Ausblicks, das historisch insofern interessant ist, als es die Saale noch im „Urzustand“ zeigt, d. h., vor dem Bau der Stau-mauer, der 1926 begann. Der schöne Blick wird dann noch durch einen nicht weniger schönen Vers ergänzt:

Wohl ist der Blick hinaus ins Leben  
Nicht stets so heiter und so mild,  
Als hier von Höhen rings umgeben  
Entgegen lacht der Landschaft Bild.  
Doch steht nur deine Glaubensleiter  
So hoch und fest wie dieser Stein  
Dann wird dein Blick stets frei und heiter  
Auch in des Lebens Dunkel sein.

<sup>17</sup> Margrit Keßler-Lehmann, Neusalz/Oder. Eine Herrnhuter Siedlung in Schlesien, Herrnhut 2003, S. 14.





Abb. 12: 10-Pfennig-Schein der Gemeinde Ebersdorf, 1921, 9,1 × 7,4 cm, Privatbesitz

Autor ist der spätromantische Dichter Julius Carl Reinhold Sturm (1816–1896), der im Jahr 1844 zum Erzieher des Erbprinzen Heinrich XIV. Reuß-Schleiz ernannt wurde und damit wohl auch eine Beziehung zum nahegelegenen Ebersdorf hatte.<sup>18</sup> Bemerkenswert ist noch, dass Botschaft, Bild, Wertangaben etc. auf für Papiergeld kleinstem Raum untergebracht wurden, nämlich dem Format 9,1 × 7,4 cm.

Die Botschaft des 25-Pfennig-Scheins lautet auf der Vorderseite: „DAS LEBEN HAT NICHT NUR SONNENSCHNEIN; ES MÜSSEN AUCH TRÜBE TAGE SEIN. VERGISS DRUM NICHT IN STURM UND NACHT DASS AUCH DIE SONNE WIEDER LACHT.“ Auf der Rückseite grüßt wieder der „LUFTKURORT EBERSDORF“ mit einem Bildmotiv, das aber

<sup>18</sup> August Sturm, Julius Sturm: Lebenslauf, Werke und Briefe, Halle 1916, S. 13 f.

diesmal weniger werbewirksam ist: Es geht um das „DENKMAL FÜR DIE GEFALLENEN“, welches nicht mit dem ungleich bekannteren Grabmal der Reuß-Fürsten von Ernst Barlach im Schlosspark verwechselt werden darf. Dieses wurde erst 1929 in Auftrag gegeben. Das auf dem Schein abgebildete und nach wie vor existierende Denkmal wurde – erstaunlich für die damalige Zeit – bald nach dem Ersten Weltkrieg von einer Frau, der Bildhauerin Lisa Simcik-Kroemer (1890–1954)<sup>19</sup> geschaffen. Die Abbildung wird noch von einer Inschrift eingerahmt: „DER GEFALLENEN SÖHNE DENKT DIE DEUTSCHE MUTTER.“



Abb. 13: 25-Pfennig-Schein der Gemeinde Ebersdorf (Reuss), 1921, 9,1 × 7,4 cm, Privatbesitz

<sup>19</sup> Heidemarie Wichmann, Denkmal gegen das Vergessen in Ebersdorf, Ostthüringer Zeitung, Gera, 12.11.2014.

Auf dem 50-Pfennig-Schein kommt jenseits von Romantik und Gefallenengedenken die Situation im Land zur Sprache: „BEDENKE NIMMST DU MICH ZUR HAND; WIR HABEN SCHWERE NOT IM LAND. TU DEINE PFLICHT DRUM UNBEIRRT, DAMIT DIE ZUKUNFT BESSER WIRD.“ Diese Zukunft hieß aber „galoppierende Inflation“, was jedoch im Sommer 1921 noch nicht zu ahnen war, worauf auch die vergleichsweise geringen Nennwerte der Notgeld-Scheine hindeuten. Auf der Rückseite des Scheines befindet sich eine Abbildung des „FÜRSTL. SCHLOSS[es] (PARKSEITE)“. Die Bedeutung dieses Anwesens für die Brüdergemeine dürfte allgemein bekannt sein: Hier ist des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs erste Ehefrau Erdmuthе Dorothea Gräfin Reuß zu Ebersdorf aufgewachsen. Unter der Abbildung des Schlosses steht folgendes Gedicht:



Abb. 14: 50-Pfennig-Schein der Gemeinde Ebersdorf (Reuss), 1921, 9,1 × 7,4 cm, Privatbesitz



Mein Ebersdorf im Oberland, in deiner Berge Reihn.  
Wer je hier traute Heimat fand, der denkt in Treuen dein.  
Die Luft so klar, so wunderbar macht uns das Herz so weit.  
Gesegnet sei dein Aufenthalt, dein lieber deutscher, grüner Wald  
Gesegnet alle Zeit.

Der Verfasser, August Sturm (1852–1923), ist ein Sohn<sup>20</sup> des oben erwähnten Julius Sturm und hatte, obwohl Jurist, offenbar auch eine dichterische Begabung.

Am Ende dieses Abschnitts soll nun auf den einleitend erwähnten Bedeutungswandel des Papier-Notgelds eingegangen werden. Seine niedrigen Nominalwerte dokumentieren die ursprüngliche Funktion als Münzersatz. Es wird damit klar, dass die einzelnen Scheine für den Konsum nur eine untergeordnete Bedeutung hatten. Umso mehr stieg ihr Sammlerwert, vor allem dann, wenn sie originell gestaltet waren.

Das blieb natürlich den Notgeldfabrikanten nicht verborgen. Sie gaben sich fortan große Mühe, originelle und künstlerisch hochwertige Scheine zu schaffen. Angesehene Schriftsteller und Dichter, Künstler und Pädagogen wurden engagiert und durften ihrer Kreativität beim Gestalten der Scheine freien Lauf lassen. [...] Die Orte wetteiferten miteinander und überboten sich an Ideen, was auf den Scheinen in Wort und Bild untergebracht werden könnte.<sup>21</sup>

Die oben vorgestellten Notgeld-Scheine aus Ebersdorf sind ein überzeugendes Beispiel für diesen Bedeutungswandel – frei nach dem Motto: Aus der Not eine Tugend zu machen.

### 3. Inflationszeit (1922–1923)

Die Jahre 1922 und 1923 waren in Deutschland von einer galoppierenden Geldentwertung geprägt. Der Verlauf dieses Prozesses lässt sich gut an der Wertentwicklung – leider im negativen Sinne – der ausgegebenen kommunalen und betrieblichen Notgeldscheine verfolgen. So gaben die Rasselsteiner Eisenwerke in Neuwied 1922 Gutscheine („Notscheine“) über den im Vergleich zum Folgejahr moderaten Wert von 100 Mark heraus, mit einer Gültigkeit immerhin bis zum Jahresende. Die Entwertung dieser Scheine erfolgte durch Abschneiden der Ecke, unter der die Nummer aufgedruckt war. Als gestalterische Beigabe gab es eine Ansicht des Werksgeländes aus der Vogelschau.

<sup>20</sup> Sturm, Julius Sturm (wie Anm. 18), S. 1.

<sup>21</sup> Bubeck, Geldnot und Notgeld (wie Anm. 2), S. 7.



Abb. 15: Gutschein („Not-schein“) der Rasselsteiner Eisenwerke Neuwied, 1922, 16,0 × 10,0 cm, Privatbesitz

Der Magistrat der Stadt Neusalz emittierte am 23. September 1922 Notgeld (das laut Aufdruck auch als solches bezeichnet wurde), dessen Gültigkeit aber vorsorglich bereits am 10. November desselben Jahres endete. Das hier abgebildete Exemplar über 500 Mark konnte unter anderem bei dem mit der Brüdergemeine eng verbundenen Neusalzer Bankinstitut Meyerotto & Co. eingelöst werden. Dieses geht auf den ursprünglich brüderischen Gemeinadeln zurück, welcher ab dem Jahre 1783 von dem aus Amsterdam gebürtigen Lüder Meyerotto geleitet und als expandierendes Handelshaus später auch nach ihm benannt wurde. Im 19. Jahrhundert erfolgte eine Schwerpunktverlagerung vom Handel zum Bankgeschäft. Die Firma existierte bis 1945.<sup>22</sup>

Sowohl bei dem Beispiel für Notgeld aus Neuwied als auch Neusalz ist das Bemühen um eine ansprechende graphische Gestaltung zu erkennen, die aber, wie schon erwähnt, auch der Fälschungssicherheit diene.

Das Folgejahr 1923 war von der sogenannten Hyperinflation geprägt, die letztlich einer z. T. exponentiellen Geldentwertung entsprach. In Neuwied legte die Baustoff-Firma „Friedrich Remy Nachf. Aktiengesellschaft“ am 1. August Schecks über 100.000, 200.000 und 500.000 Mark auf, einzulösen

<sup>22</sup> Keßler-Lehmann, Neusalz/Oder (wie Anm. 17), S. 63 ff.



Abb. 16: Notgeld der Stadt Neusalz, 1922, 16,0 × 10,1 cm, Privatbesitz

bei der Dresdner Bank, Filiale Neuwied.<sup>23</sup> Die Firma Remy wird hier genannt, weil einige ihrer Mitglieder der Brüdergemeinde Neuwied angehörten. Die hier genannten Beträge lassen sich kaum noch mit denen des Jahres 1922 vergleichen.

Nur wenige Wochen später, im September 1923, gab die „Girokasse Herrnhut i. Sa.“ Schecks im Wert von jeweils 100 Millionen Mark heraus. „Der Gemeindevorstand“ hat diese Schecks einzeln (und nicht im Druck) unterschrieben. Ganz schwach ist ein Stempel mit dem Bild des Altans auf dem Hutberg, der Aufschrift „Gemeinde Herrnhut“ und interessanterweise der Jahreszahl „1914“ zu sehen. Gedruckt wurden diese Dokumente bei „G[usta]v. Winter, Herrnhut“.

Ein prägnantes Beispiel für das hohe Tempo der Geldentwertung ist ein auf türkisfarbenem Papier gedruckter Verrechnungsscheck der „Gewerbebank Ostlausitz in Strahwalde-Herrnhut“ vom 18. Oktober 1923, also nur kurze Zeit nach der Ausgabe o.g. Schecks der Girokasse Herrnhut. Ursprünglich auf „nur“ eine Milliarde Mark lautend, wurde diese Zahl einfach per Schwärzung und Stempelaufdruck auf eine Billion, d.h. das Tausendfache, nach oben „korrigiert“.

Während hier die Nominalwert-Erhöhung auf dem Scheck per Stempelaufdruck kommentarlos erfolgte, hat die Fertigbaufirma Christoph & Unmack in Niesky (von der auch das Sommerhaus Albert Einsteins in Caputh stammt) einen ähnlichen Vorgang per Stempel noch mit dem erklärenden Zusatz „Wert erhöht auf Eine Milliarde Mark“ versehen. Vorher waren es „nur“ 100.000 Mark gewesen – also eine Steigerung um den Faktor 10.000.

Auch die brüderische Firma Abraham Dürninger & Co. blieb von den Wirren der Inflation nicht verschont. Da über dieses Unternehmen sehr viele Publikationen vorliegen (s. Anm. 25–27), wird sein Bezug zur Brüdergemeinde hier nur ganz kurz skizziert: Der Straßburger Kaufmann Abraham Dürninger hatte im Jahr 1744 in der hessischen Brüdergemeinsiedlung Herrnhaag

<sup>23</sup> Hildebrand, Neuwieder Inflationsgeld (wie Anm. 6), S. 83 f.





Abb. 17: Inflations-Scheck der Girokasse Herrnhut, 1923, 14,7 × 9,2 cm, Privatbesitz

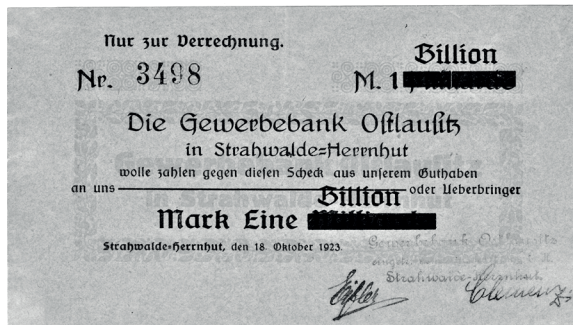


Abb. 18: Verrechnungsscheck mit Nominalwert-Wechsel (1:1.000), 1923, 16,0 × 9,0 cm, Privatbesitz



Abb. 19: Gutschein der Firma Christoph & Unmack, Niesky, 1923, 15,2 × 10,2 cm, Fundus Museum Niesky

den Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf kennengelernt und auf dessen Wunsch hin 1747 in Herrnhut den dortigen Gemeindeladen übernommen.<sup>24</sup> Schon im Jahre 1752 legte Dürninger fest, dass die Erträge seiner wirtschaft-

<sup>24</sup> Christian Müller et al., Damit die Bruderliebe nicht aus dem Herzen falle, Herrnhut 1997, S. 13 ff.

lichen Aktivitäten der Brüdergemeine zukommen sollten.<sup>25</sup> Aus den bescheidenen Anfängen entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten ein vielschichtiges Unternehmen, das sowohl in der Produktion (z. B. Textilien und Holzverarbeitung) als auch Handel (z. B. Tabakwaren) sehr erfolgreich war.

Die Firma Abraham Dürninger nahm zur Geldbeschaffung „im Mai 1922 eine Anleihe von 10 Millionen Mark“ in Form von „10.000 Teilschuldverschreibungen zu je 1000 Mark“ auf, die „durch planmäßige Auslosung bis zum Jahr 1957 getilgt werden“ sollte.<sup>26</sup> Es kam jedoch anders, denn die Inflation fraß nicht nur die Werte, sondern auch die Schulden auf.

Der dramatische Kaufkraft-Verfall jener Zeit wird aus folgender Aufstellung deutlich:

„Was die Lebensmittel in der Zeit von 1914 bis 1924 kosteten:

Es kosteten	Vor dem Kriege in Pf.	Der Höhepunkt der Inflation Nov. 1923 in Milliarden Mark	Nach der Stabi- lisierung 1924 in Renten-Pf.
1 Glas Bier	13	150	24
1 Pfund Butter	140	6.000	220
60 Streichhölzer	1	55	2. <sup>27</sup>

Die Nöte der Bevölkerung, die durch den Ersten Weltkrieg und die folgende Inflationszeit ausgelöst wurden, spiegeln sich auch in der Ausgabe von Lebensmittelmärkten wider. Diese besaßen wenigstens den Vorteil der Wertbeständigkeit, da sie – wie im folgenden Berliner Beispiel – nicht auf irrelevanten Nominalwerten, sondern konkreten Mengenangaben (z. B. „500 g Brot“) fußten.

Die ‚Explosion‘ der Nominalwerte auf den Geldscheinen führte zu einer gewaltigen Expansion des Papieraufkommens, da sich der Wertverfall teilweise im Stundentakt abspielte und zum Druck neuer Geldscheine mit immer höheren Nennwerten führte. Hierzu ein weiteres Beispiel von der Firma Dürninger:

Jene schweren eisernen Truhen aus Dürningers Zeit, die früher zur Aufbewahrung des ausschließlich umlaufenden Hartgelds dienten, mussten wieder in Gebrauch genommen werden, um die besonders vor den Gehalts- und Lohnzahlungen sich häufenden Berge von Papiergeld zu fassen.<sup>28</sup>

25 Rüdiger Kröger, Abraham Dürninger – ein Herrnhuter Kaufmann, Herrnhut 2006, S. 40.

26 Hans Wagner, Abraham Dürninger & Co. 1747–1939. Ein Buch von Herrnhutischem Kaufmanns- und Unternehmertum, Herrnhut 1940, S. 247 f.

27 Hildebrand, Neuwieder Inflationsgeld (wie Anm. 6), S. 10 (gekürzt).

28 Wagner, Abraham Dürninger (wie Anm. 26), S. 247 f.

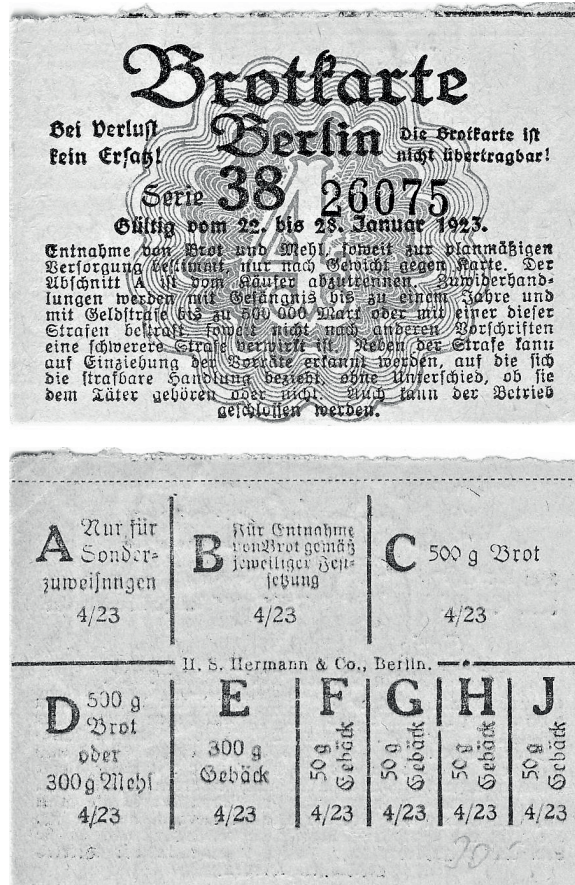


Abb. 20: Brotkarte aus Berlin, 1923, Privatbesitz Stefan Butt

Auch der Verfasser erinnert sich an einen Berg von Inflations-Papiergeld, den er als Kind in den 1950er Jahren mit seinen Geschwistern und Spielkameraden überraschenderweise auf dem Dachboden des brüderischen Betzsaals in Königsfeld gefunden hatte.

Mit der Einführung der Rentenmark im November 1923 endete, verkürzt dargestellt, die Hyperinflation, aber noch nicht die Zeit des Notgelds, wie im folgenden und letzten Abschnitt dargestellt wird.

#### 4. Wertbeständiges Notgeld (1923–1924)

Weshalb wurde wertbeständiges Notgeld ausgegeben? Kai Lindman schreibt dazu:

Über den Sinn und Unsinn der Ausgabe wertbeständigen Notgelds ist [...] viel Gegensätzliches geschrieben worden, aber heute scheint sich die Ansicht durchgesetzt zu haben, dass diese Ausgaben wesentlich dazu beitrugen, die Inflation zu beenden. Die oft gestellte Frage, warum es dann nicht mehr derartige Scheine gegeben hat, kann eindeutig mit dem restriktiven Verhalten der Reichsbank beantwortet werden, die für die Ausgabe strenge Voraussetzungen hinsichtlich der Hinterlegung von Sicherheiten erfüllt sehen wollte. Damit war die Zahl möglicher Ausgaben von vornherein begrenzt.<sup>29</sup>

Hierzu gibt es zwei Beispiele aus Neusalz:

Nach dem Ersten Weltkrieg gestaltet sich die wirtschaftliche Lage immer schwieriger. Geldentwertung und der Zusammenbruch der Währung 1923 stürzt viele in unsagbare Not. Die Finanzlage der Stadt Neusalz ist katastrophal. Zur Überbrückung fehlender Zahlungsmittel wird von Gemeinden, aber auch von Privaten ‚Notgeld‘ herausgegeben. Die Gruschwitz-Werke beteiligen sich ebenfalls an dieser Aktion, wertbeständiges Notgeld herauszugeben. Auf diese Weise trägt die Firma ein wenig zur Linderung der Not unter ihren Arbeitern bei.<sup>30</sup>

Das Auffälligste an diesem wertbeständigen Notgeld ist, dass seine Nennwerte fast wieder auf den Stand vor der Hyperinflation zurücksprangen und annähernd der damaligen Kaufkraft entsprachen, was aber nur durch die Stellung der oben erwähnten Sicherheiten möglich war. Auf dem „Notgeldschein über 2 GOLDPFENNIG“ der „Gruschwitz Textilwerke Aktiengesellschaft“ liest sich das folgendermaßen: „Ausgegeben mit Genehmigung des Reichsfinanzministers, gedeckt durch Hinterlegung wertbeständiger Anleihe des Deutschen Reiches (Goldanleihe). Neusalz (Oder), den 31. Oktober 1923“.

Nur wenige Tage vorher, am 25. Oktober 1923, hat die Firma Gruschwitz Notgeld in Form von Gutscheinen herausgegeben, auf denen neben dem Nominalwert auch gleich die dafür erhältliche Warenmenge vermerkt war: „Gutschein über 30 Goldpfennig oder ½ Pfd. Margarine“. Die Gültigkeit war – sicher ist sicher – hier auf „8 Tage nach öffentlichem Aufruf“ beschränkt.

Oft, wenn auch nicht im vorliegenden Beispiel, war auf den wertbeständigen Gutscheinen vermerkt, dass sie nur in ganz bestimmten Geschäften eingelöst werden konnten. Die im Deutschen Reich für lokale Gutscheine erhältlichen

<sup>29</sup> Kai Lindman, Das wertbeständige Notgeld von 1923/24, Gifhorn 2008, S. 3.

<sup>30</sup> Kefler-Lehmann, Neusalz/Oder (wie Anm. 17), S. 102.





Abb. 21: Notgeldschein über „2 Goldpfennig“ der Gruschwitz Textilwerke Neusalz, 1928, 9,0 × 6,0 cm, Privatbesitz



Abb. 22: Gutschein über „30 Goldpfennig“ der Gruschwitz Textilwerke Neusalz, 1923, 9,9 × 6,8 cm, Privatbesitz

Waren deckten ganze Lebensbereiche ab: „1 Kwst. Strom“, „20 Liter Märzen-Flaschenbier“, „Zehn Ziegelsteine“, „Einen Ster Kiefernprügelholz II. Klasse gleich sechs Goldmark“, „1800 Gramm Schwarzbrot“<sup>31</sup> usw.

Ein weiteres eindruckliches Beispiel für wertbeständiges betriebliches Notgeld stammt aus Gnadendorf: „Hier betrieb die Firma Dürninger & Co. neben der Weberei unter der Firmierung Erleben & Co. auch Geschäfte mit Kolonialwaren. [...] Das Notgeld erhielten die Arbeiter und Angestellten [der Weberei Erleben, d. Verf.] als anteilige Lohnzahlung [...] und konnten dafür Kolonialwaren (also auch Waren des täglichen Bedarfs) wiederum bei Abraham Dürninger & Co. in dem Kolonialwarengeschäft erwerben.“<sup>32</sup> Der Text des entsprechenden Notgeldscheins lautet auf der Vorderseite:

31 Lindman, Das wertbeständige Notgeld (wie Anm. 29), S. 27 ff.

32 Auskunft des ehem. Dürninger-Geschäftsführers H. M. Wenzel, Herrnhut. Im Archiv des Verfassers.

Anweisung an die Firma Abraham Dürninger  
& Co., Gnadenfrei, zur Abgabe bereits be-  
zahlter Waren im Werte von  
ZEHN GOLDPFENNIGEN  
Diese Anweisung gilt nur bis zum  
30. November 1923  
E. Erxleben & Co., Gnadenfrei

Auf der Rückseite befinden sich Firmenstempel sowohl von Erxleben als auch Abraham Dürninger.

Mit der Einführung der Rentenmark ging die Ära des wertbeständigen Notgelds, wenn auch zeitverzögert, zu Ende. Aus vormaligen Zahlungsmitteln wurden nun endgültig Sammelobjekte und Zeitdokumente, die auch für die Brüdergemeine eine bewegende Geschichte zu erzählen haben.

### **Roland Künzel, Emergency Currency in Moravian Settlements and Businesses**

Emergency currency in the form of coins and notes was often issued in times of crisis as a replacement for or supplement to the regular currency. In the course of the First World War and the ensuing inflationary period this was the case in many of the places in which Moravian settlement congregations were located and also for businesses that were closely connected with the Moravian Church either economically or in terms of personnel. The reason for emergency coins being issued was almost always a shortage of materials that resulted either from the melting down of metals that were important for warfare (e.g., copper) or hoarding of silver coins of lasting value by the population. The reasons for emergency notes being issued were more varied and ranged from low-denomination notes replacing coins to inflationary money whose denominations had been altered after original printing. Special cases were the camp money that circulated in prisoner of war camps (e.g. Gnadenfrei) and notes created with high artistic standards (e.g. in Ebersdorf), for which the hoped-for increased value to collectors was more important than the nominal value. Moravian businesses in Neusalz (Gruschwitz textile factory) and Gnadenfrei (Zimmermann weaving mill) among others are known to have issued emergency currency in the form of coins and in some cases notes. For the population, emergency currency played an important role, as it made it possible to purchase goods needed for everyday life in selected shops. With the introduction of the *Rentenmark* ('mortgage mark') and the end of the inflationary period in 1924, emergency currency lost its economic function.